

bedeutende Talente, der unerschöpflich fruchtbare Schuster Hans Sachs von Nürnberg, zugleich Epiker, Lyriker und Dramatiker, und der aus Mainz gebürtige Abvokat Johannes Fischart, vorwiegend Satiriker, der deutsche Rabelais. Trotz der angeborenen reichen Erfindungsgabe, lebendigen Phantasie und Leichtigkeit in Vers und Sprache vermochte sich jedoch keiner der Beiden über die Fehler des gesunkenen Geschmacks zu wahrhaft vollendeten Schöpfungen emporzuschwingen. Als Lyriker und Epiker verlor er durch und durch lutherische Sachs vielfach in bloßer Keimerei; als Dramatiker skizzierte er zwar eine ungläubliche Menge von Stoffen (biblische, historische, antike, Schwänke und Komödien), führte aber keine der hingeworfenen Skizzen zu abgerundeten größeren Tragödien oder Komödien aus. Fischart, viel geistvoller, gebildeter und sprachgewandter als Sachs, leistete als Erzähler und Liebedichter nur wenig, verschwendete dagegen eine Fülle von Geist und Witz theils an Gegenstände der niedrigsten Komik (Flohhaß), theils an eine giftige Verspottung der katholischen Kirche, ihrer Institutionen, besonders der älteren und neueren Orden (Nienentorb, Von S. Dominici und S. Francisci artlichem Leben, Legende des vierhörigen Hiltleins etc.), theils an die Bearbeitung von Werken des Rabelais (Gargantua und Pantagruel, Aller Praktik Großmutter), die zwar culturhistorisch interessant sind, aber einen feineren künstlerischen Geschmacks nicht fördern konnten. Die Didaktiker Erasmus Alberus und Burtard Walbis theilen Fischarts Haß gegen die katholische Kirche, erreichen ihn bisweilen in Grobheit, aber nicht in Geist und Witz; bei Ringwaldt und Andrea sinkt die Didaktik zu frostiger, prosaischer Lehrhaftigkeit herab; Kollenhagens „Froschmäuslerkrieg“ verlor in prosaischer Zeitpolemik. Während Spanien und England die höchste Blüte der Dramatik erlebten, mußte sich das durch die kirchliche Revolution erschöpfte Deutschland mit den „Haupt- und Staatssactionen“ der sogenannten englischen Komödianten, mit Pöckelheringspielen und Singspielen begnügen, und den Schöpfungen eines Shakespears und Calberon stehen die primitiven Bühnenerfuche eines Jacob Ayrer (gest. 1605) und des Herzogs H. Julius von Braunschweig (gest. 1613) gegenüber.

II. Periode. Zeit der Erschöpfung und der Gelehrtenpoesie (1650—1750). Wie wenig Luther als der eigentliche Begründer der neueren Literatur angesehen zu werden verdient, zeigt am augensälligsten die Verwilderung, in welche kaum ein Jahrhundert nach seinem Tode Sprache und Literatur gerathen waren. Kirchenlieder wucherten zwar zu tausenden und aber tausenden empor, denn jedes Land und jede Gemeinde wollte ihre eigenen haben; aber nur eine geringe Zahl erhob sich über ein nüchternes Moralisieren. Reinheit, Wohlklang, Einfachheit und Leichtigkeit der Sprache verloren sich in endlosem polemischem Gezänke. Die Hauptsprecher,

Magistri und Prediger, spickten ihre Sprache mit lateinischen Gelehrtenbrocken, und durch zunehmende Ausländerei verirrten sich zahllose Fremdwörter und ausländische Wendungen in die affectirte Rede der Gelehrten, wie in die Umgangssprache des Volkes. Schweden und Franzosen, Spanier und Italiener marschirten während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland herum, und noch ehe Verwilderung und Erschöpfung ihr Vollmaß erreicht hatten, sahen sich deutsche Gelehrte und Schriftsteller im Auslande nach Bildung um und suchten an fremdem Herde das erloschene Feuer wieder anzufachen. Nach dem brudermörderischen Religionskriege sah sich Deutschland einer vollständigen Barbarei in Sprache und Stil verfallen, von Religion, Wissenschaft, Geschichte und Poesie seiner glorreichen Vergangenheit abgetrennt, von übermüthigen Fremden verheert, seiner Einheit beraubt und auf geistigem wie auf politischem Gebiete zerstückelt und zerrissen. Um wenigstens die Sprache zu retten und künstlich der Poesie wieder aufzuhelfen, scharrten sich Dichter und Schriftsteller zu sog. Sprachgesellschaften zusammen, deren Name jedoch schon theilweise von der herrschenden Geschmacklosigkeit Zeugniß gibt (Balmorden oder fruchtbringende Gesellschaft, 1617; Aufrichtige Tannengesellschaft, 1633; Teutschgestimte Genossenschaft in Hamburg, 1643; Gesellschaft der Schäfer an der Begnitz oder der gekrönte Hirten- und Blumenorden, 1644; der Eibschwanenorden, 1656). Nachdem Martin Opitz (gest. 1639) die Regeln „der deutschen Poeterey“ polizeilich festgestellt, dichtete er mit der ersten schlesischen Schule, so gut es ging, nach denselben; P. Flemming (gest. 1640) erhob sich etwas über das Mittelmaß der sonst matten Lyrik; Fr. von Logau (gest. 1655) versuchte sich mit Glück im Sinngebidht; Andreas Gryphius (gest. 1664) bemühte sich, ein deutsches Drama zu schaffen, erreichte aber lange die ausländischen Vorbilder nicht, die er nachahmte. Weit geschmackloser und schwülftiger wurden alle drei Dichtarten durch die zweite schlesische Schule gepflegt, deren Hauptvertreter, Hoffmann v. Hoffmannswaldau (gest. 1674) und Caspar von Lohenstein (gest. 1683), in dieser Hinsicht sprichwörtlich geworden sind. Culturhistorisch interessant ist das trübe Gemälde, das Chr. von Grimmelshausen in seinem Simplicissimus von den waltenden Sittenzuständen gibt, weniger bedeutend die Werte der Satiriker Moscherosch, Lauremberg, Rachel. Die Namen der zahlreichen protestantischen Liebedichter, anderweitigen Lyriker, Epigrammatisten sind in den betreffenden Fachwerken zu finden, nicht immer derjenige des größten deutschen Lyrikers jener Zeit, Jacob Balde, der leider die verwahrloste heimatliche Sprache ihrem Schicksale überließ und lateinisch dichtete. Auch Leibniz, der größte deutsche Philosoph des 17. Jahrhunderts, schrieb als Gelehrter meist französisch und lateinisch. Doch gaben weder er noch Thomasius und Pufendorf das Deutsche ganz preis, und Chr. Wolff hat das Verdienst, es als wissen-